

**Achtung, Sperrfrist: Sonntag, 28. August 2022, 15.45 Uhr. Es gilt das gesprochene Wort.**

## Festgottesdienst

zur Verabschiedung  
von Oberkirchenrätin Barbara Rudolph  
und zur Einführung  
von Oberkirchenrätin Dr. Wibke Janssen

am Sonntag, 28. August 2022, 15 Uhr,  
in der Johanneskirche, Martin-Luther-Platz 39, 40212 Düsseldorf

## Predigt

von Dr. Wibke Janssen  
zu 2. Samuel 12,1-10.13-15a

... was kann denn das Kind dafür? Denke ich unwillkürlich, liebe Schwestern und Brüder, was kann denn das Kind, das David mit der Frau des Uria zeugt, dafür. Der Gedanke verstärkt sich, wenn ich weiterlese und verstehe, dass der Säugling wirklich elendiglich an einer Krankheit stirbt, weil sein Vater, König David, ein Verbrechen begangen hat. Und die Mutter, nennen wir sie beim Namen: Bathseba, die das Kind geboren hat: wie wird der Schmerz sie ergreifen und erschüttern? Dazu erfahren wir nichts, nur: Du, David hast sie, ohne Namen, von Uria „genommen“, dass sie deine Frau sei. Wie ein Gegenstand wird sie hier weitergegeben. Entsprechend irritiert, dass Gott dem David neben der Herrschaft auch „Frauen in seinen Schoß“ gibt. Die Linie setzt sich fort, wenn ich die ausgelassenen Verse wahrnehme. Eine weitere Strafankündigung an David lautet: ich will deine Frauen nehmen und will sie deinem Nächsten geben, damit er mit ihnen schlafen soll. Mein Befremden und meine Empörung über das Frauenbild, das sich hier spiegelt, möchte ich festhalten und zum Ausdruck bringen. So geht es nicht! Ich muss viel wegräumen, bis ich zum Herz dessen vordringe, was hier im Kern passiert und gesagt wird. Ich muss mich abgrenzen, um einen Weg zu bahnen, dahin, wo ein Puls zu spüren ist, der mich berührt und angeht.

Der Weg führt über David, zu dem Nathan, ein Prophet, von Gott gesandt wird. David, ein Liebling Gottes, reich gesegnet. Nathan erinnert David: Gott hat dich zum König gesalbt über Israel, dich errettet aus der Hand Sauls, dir Herrschaft verliehen. Und auch Frauen scheinen zu dieser Sphäre der königlichen Macht zu gehören. David, ein äußerst mutiger Mann im Kampf gegen Goliath, heldenhaft. David, ein einfühlsamer Musiker, der heilend auf Saul in seiner Depression wirken kann. David, ein Gefühlsmensch dessen unterschiedlichste Empfindungen

Seite 2

von „zum Tode betrübt“ bis „himmelhochjauchzend“ in den Psalmen zu entdecken sind. David, ein Hoffnungsträger, verbunden mit der Idee einer Herrschaft von Recht und Gerechtigkeit, die in Frieden mündet.

Und genau dieser David verstrickt sich in einer sich immer weiterwindenden Spirale in verbrecherische Untat. Nathan fasst zusammen: „Uria, den Hetiter hast du umgebracht, seine Frau hast du dir zur Frau genommen, ihn aber hast du umgebracht durch das Schwert der Ammoniter.“ Hinter dieser knappen Feststellung steckt eine geplante Intrige in mehreren Etappen, ausgelöst durch einen Blick von David auf Urias Frau, Bathseba, der ein nicht zu bremsendes Verlangen in ihm auslöst: David will Bathseba „haben“ und das zieht er durch. David verstößt so gegen das Gebot „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau (Dtn 5,21). Er verletzt Werte und Recht, für die er als König steht. Uria kämpft für den König im Krieg und David vergreift sich zu Hause an dessen Frau. Uria erweis sich als loyal, David gibt seine Ermordung in Auftrag und nimmt für den „Erfolg“ der Tat den Tod von weiteren seiner Soldaten in Kauf. In einem verzweifelten Versuch, gleichzeitig sein öffentliches Ansehen zu retten, setzt David seine Fähigkeiten und Möglichkeiten für Lügen und Verbrechen ein. Er tut damit, was Gott missfällt und was das Ansehen Gottes schädigt: Nathan stellt fest: „Du hast die Feinde des Herrn durch diese Sache zum Lästern gebracht.“

Meisterhaft führt Nathan David zur Erkenntnis dieses Geschehens und seiner Bedeutung. Er startet scheinbar weit weg: zwei Menschen, einer arm, einer reich, ein Gast, Anlass zur Bewirtung ... und zeichnet das zärtliche Verhältnis des armen Menschen zu seinem Lamm: Wärme, Nähe, Fürsorge, plötzlich zerstört durch die Gier des Reichen, der das Lamm raubt und schlachtet und seinem Gast vorsetzt. David folgt dem Erzählfaden des Nathan und ist schnell und vehement bei der Moral von der Geschichte: „Der Mann ist des Todes, der das getan hat! Dazu soll er das Schaf vierfach bezahlen, weil er das getan und sein eigenes geschont hat.“ Da sprach Nathan zu David: „Du bist der Mann!“ Eine Erkenntnis von hinten durch die Brust ins Auge, das sich öffnet und David sehen lässt, was er da eigentlich getan hat: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn.“ Sein Bekenntnis befreit und rettet David. Es schaltet allerdings nicht die Folgen der bösen Tat aus. Das Kind stirbt. Intrigen um die Macht am Hofe innen und Kampfgeschehen mit umliegenden Ländern nach außen begleiten die weitere Geschichte des Hauses David.

In König David begegnet eine herausragende Persönlichkeit, die sich herausragend verfehlt. Aber: es waren zwei Menschen in einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Das klingt nicht herausragend, das klingt allgemein und vertraut. Das gilt, unmittelbar vor unserer Tür in Düsseldorf und weltweit auch. Der reiche Mensch nimmt sich, was er haben will, und verliert dabei Maß und Ziel. Der reiche Mensch ist sehr bei sich, handelt ohne Gespür für die Lebenswirklichkeit des armen Menschen. Er geht selbstverständlich davon aus, dass seine Bedürfnisse vorrangig sind. Das ruft zerstörerische Kräfte und viel Leid auf den Plan.

Wenn ich mich von der schillernden Gestalt des David löse und der allgemeinen Spur, die Nathan legt, folge, dann komme ich nicht umhin: „Ich bin der Mensch!“ Nein, ich bin nicht David und habe keine mörderische Intrige gesponnen, aber im Hören auf „es waren zwei Menschen in einer Stadt, der eine reich, der andere arm ...“ wird mir leider klar: Ich bin der Mensch. Ich bin daran gewöhnt, selbstverständlich zu nehmen und zu brauchen in einem Ausmaß, das, wenn ich wirklich zu Ende denke, anderen, arm, im globalen Süden, das letzte Schaf wegnimmt. Ich bin der Mensch, um den sich die Umwelt dreht und mit meinem Verbrauch von Ressourcen, Rohstoffen, Platz und Geschwindigkeit Sorge ich mit dafür, dass so manche Letzte ihrer Art, Tiere, Pflanzen, aus dem Schoß der Erde verschwinden.

Zu weit weg von David, übertrieben? Zugegeben, zugespitzt. Aber die Grundbewegung, die Nathan überführt, ist doch die: ich setze mein eigenes Bedürfnis absolut. Ich handele ohne Rück- und Seitensicht. Ich folge nur meinen eigenen Maßstäben. Diese Haltung hat einen Namen und heißt Hochmut. David verletzt und zerstört durch seinen Hochmut seine

Mitmenschen, den Säugling, Uria, Bathseba, die ungenannten Soldaten. Und David verletzt sein Verhältnis zu Gott. Beides hängt in einem unglückseligen Kreislauf zusammen: David missachtet gleichzeitig Gottes Gebote und Gottes Ehre, indem er über Leben und Schicksal anderer Menschen herrscht, als ob er ein Gott wäre.

Es hat sicher Gründe, dass uns der Hochmut am Beispiel eines Königs vorgeführt wird. Die Geschichte der Menschheit zeigt: Herrschende sind besonders hochmutgefährdet. Da, wo Status automatisch zu Würdigung und Privilegien führt, komme ich leichter auf die Idee: ich bin etwas Besonderes. Da, wo es nicht mehr so viele im Umfeld gibt, die direkt und klar kritisieren, wird der eigene Maßstab leichter zum einzigen. Und auch, wenn ich in vieler Hinsicht sehr fern von David bin, berührt es mich, dass genau heute, wo ich anlässlich meiner Einführung in ein kirchenleitendes Amt predige, die Ordnung unseres Kirchenjahres mir einen Text über den Hochmut von Herrschenden vorlegt, auch wenn wir natürlich, hoffentlich, nur Leitende, nicht Herrschende sind. Ich will das (mit dem Lächeln, das es in mir auslöst) ernst nehmen. Wohl der, die einen Nathan hat, der den Spiegel vorhält und zu der Erkenntnis führt: ich bin der Mensch! Für David tritt Nathan im Nachhinein auf, nach vollbrachter Tat und es reicht gerade noch für eine Wendung zur Reue. Wir haben Nathans Klarstellung von Hochmut und seinen Folgen jetzt vor Ohren. Nutzen wir die Chance.

Nathan verortet David da, wo er hingehört: nicht er hat sich zum König gemacht, sondern Gott hat ihn gesalbt und ihm den Dienst der Regentschaft anvertraut. Und David ist, wie alle Menschen, gewiesen an Gottes Gebot und hat das in Wort und Tat zu achten. David ist nicht gleich Gott, sondern ein Mensch vor Gott. Wie wir. Ich stehe vor dir mit leeren Händen, Herr. Ich erlebe meine Grenzen vor dir. Ich lebe den Unterschied zu dir. Ich bin angewiesen auf deine Geistkraft, [sie schwebt als Kunstwerk von Aljoscha über uns] berühre mich. Solche Haltung, solches Beten müsste doch eine Vorbeugung sein gegen den Hochmut. Auch diese Haltung hat einen Namen, sie heißt Demut. Und der Begriff führt weiter, denn die Demut hat neben der inneren Seite der Besinnung auch eine äußere. Demut ist der Mut zu dienen, Gott und den Menschen. Demut meint, mit seinen Händen nicht das letzte Schaf zu rauben, sondern hinzuweisen auf Unrecht, meint anzupacken, wo nötig, meint zu geben aus vollem Herzen, meint zu segnen, wo Menschen danach verlangen.

Ich möchte dem Hochmut noch eine andere Größe entgegensetzen: Unsere Kirchenordnung in der Evangelischen Kirche im Rheinland fordert von jedem kirchenleitenden Gremium (Presbyterium, Kreissynode, Landessynode, Kreissynodalvorständen, Kollegium, Kirchenleitung) ausdrücklich und im eigenen Abschnitt, Beschlüsse einmütig zu fassen. Und diese Einmütigkeit ist mein zweiter Impfstoff gegen den Hochmut. Man stelle sich vor, David hätte, statt wie im Tunnel sein Haben- und Herrschen-Wollen durchzuziehen, geredet, hätte den Nathan zu sich gebeten, ihm sein Begehren vorgetragen und sich mit ihm beraten. Ich müsste heute wahrscheinlich über etwas anderes predigen. Die Einmütigkeit, die unsere Kirchenordnung fordert, weist uns ins Gespräch. Eine Mehrheitsentscheidung kann man theoretisch mit wenigen Worten und ein paar Stimmzetteln erreichen, Einmütigkeit sicher nicht. Sie braucht als Grund von allen Beteiligten eine Demut wie eben beschrieben und damit ein tiefes Bewusstsein von Augenhöhe. Sie setzt voraus, dass sich jede/jeder Einzelne immer wieder bewusst macht, in welchem Dienst wir eigentlich unterwegs sind. Sie fordert uns zum Aushalten und zum geschwisterlichen Ringen um gute Entscheidungen. Das ist überhaupt nicht leicht, wie wir alle wissen.

Einmütigkeit bedeutet auch die Verabschiedung vom Anspruch der Deutungshoheit, zum Beispiel: Wir haben mühsam gelernt, und dieser Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen, im Dialog zu sein mit dem Judentum und seiner Theologie und nicht, gerade in der Auslegung alt/ersttestamentlicher Texte, eine christliche Überbietungstheologie zu vollziehen. Die Auseinandersetzung mit den besserwisserischen Ansprüchen, die aus unserer kolonialen und, verbunden damit, oft auch rassistischen Vergangenheit, erwachsen sind, nimmt Gottseidank, Fahrt auf. Das Selbstbewusstsein: wir, die wir gerade leiten, meine Generation und älter,

Seite 4

wissen, wie die Welt zu gestalten ist, bröckelt, Fridays for future und anderen Bewegungen sei Dank. Wir werden alle diese Erfahrungen und Ansätze brauchen, um die anstehenden Herausforderungen zu bewältigen. Im Blick auf die Diskussion, was Frieden schaffen kann, die uns so sehr bewegt, brauchen wir existentiell den Willen zur Einmütigkeit. Und damit ist selbstverständlich kein spannungsfreier Weg gemeint, sondern die Entschiedenheit, den Spannungen nicht dadurch auszuweichen, dass ich hochmütig meine Haltung als die einzig wahre einbringe.

Ich möchte die Einmütigkeit noch einen Schritt weitertreiben und den Einmut erfinden als Gegengewicht zum Hochmut. Einmut, das wäre noch etwas anderes als eine Einigkeit der unterschiedlichen Gemüter, wofür ja die Einmütigkeit steht. Einmut ist weder hoch noch tief, sondern eine gemeinsame Kraft im Glauben, von Gott her, die uns durchatmen und weitermachen lässt, wenn wir es schwer haben mit der Demut und der Einmütigkeit. Ich bitte dich, Gott, um Einmut als Puls, der uns belebt und durchströmt.

*Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.*

Amen.

ooooOoooo